

MALOU BICHON

WIR
SIND
DER
Stimmen

ROMAN

HEYNE <

Das Buch

Louisa hält es kaum noch aus. Paul ignoriert ihre Nachrichten und will sie nie wieder sehen. Auch seine Freunde können sich nicht erklären, was plötzlich mit ihm los ist. Die vergangenen Wochen in Redstone, in denen sie nicht genug von einander bekommen konnten, erscheinen Louisa inzwischen wie ein ferner Traum. Paul stürzt sich in das Partyleben am College, um Louisa endlich zu vergessen. Niemals darf sie erfahren, was ihm klargeworden ist: Er trägt die Schuld für die Flammen, die ihr Leben vor fünf Jahren zerstört haben. Doch Louisa will ihm einfach nicht aus dem Kopf gehen. Gibt es eine zweite Chance für die beiden? Um das herauszufinden, muss Paul ihr die Wahrheit sagen, doch damit riskiert er, sie für immer zu verlieren ...

Die Autorin

Malou Bichon wurde 1995 in Augsburg geboren und studierte dort Germanistik und Kunstgeschichte, bevor sie sich ganz dem Schreiben widmete. Sie lebt und arbeitet in einer bunten WG direkt unter dem Dach, umgeben von Büchern und ihren geliebten Pflanzen. Malou Bichon liebt lange Schreibnachmittage in Cafés, durchgetanzte Nächte und Tage, an denen die Sonne scheint. In ihren Romanen schreibt sie nicht nur über die kleinen und großen Momente des Lebens, über Fehler und neue Chancen, sondern auch über die Liebe in all ihren wunderschönen Facetten.

MALOU BICHON

WIR
SIND
DER
Sturm

ROMAN

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Dieses Buch ist ein Werk der Fiktion. Jede Ähnlichkeit mit lebenden oder toten Personen sowie tatsächlich existierenden Einrichtungen oder Unternehmen ist rein zufällig und in keiner Weise beabsichtigt.

Der Inhalt dieses E-Books ist urheberrechtlich geschützt und enthält technische Sicherungsmaßnahmen gegen unbefugte Nutzung. Die Entfernung dieser Sicherung sowie die Nutzung durch unbefugte Verarbeitung, Vervielfältigung, Verbreitung oder öffentliche Zugänglichmachung, insbesondere in elektronischer Form, ist untersagt und kann straf- und zivilrechtliche Sanktionen nach sich ziehen.

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor. Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.

Originalausgabe 06/2020

Copyright © 2020 dieser Ausgabe

by Wilhelm Heyne Verlag, München,

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München

Redaktion: Steffi Korda, Büro für Kinder- & Erwachsenenliteratur, Hamburg

Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München,
unter Verwendung von FinePic®, München

Satz: Leingärtner, Nabburg

ISBN: 978-3-641-25182-6

V002

www.heyne.de

Für Christian,
der mein Paul ist, und meine Louisa.
Für den Mann, der mein Herz
seit diesem einen Sommerabend
mit jedem Blick schneller schlagen lässt.

Danke für jeden einzelnen Tag,
an dem du mein Zuhause bist.
Für all die Funken zwischen uns,
für das Lachen und das Glücklichein.
Du und ich: zusammen die beste Gang der Welt.

Storms make trees take deeper roots.

Dolly Parton

PLAYLIST

Minimum von Charlie Cunningham

Tummy von Tamino

Of my Mind von Pional

Acid Rain von Lorn

Running up that Hill von Placebo

Salt and the Sea von The Lumineers

Sadness is taking over von Flora Cash

Can I be forgiven von Highaskate

You von Brothers Moving

I am the Changer von Cotton Jones

Soul meets Body von Death Cab for Cutie

Jungle von Tash Sultana

Mt. Washington von Local Natives

Island in the Sun von Weezer

Nica Libres at Dusk von Ben Howard

A Trick of the Light von Villagers

UND ALLES WAR ANDERS

Paul

In der Sekunde, in der es krachte, war Louisa das Erste, an das ich dachte. Und die Welt hielt den Atem an. Scheiße, scheiße, mein Feuermädchen. Mein Mädchen.

Es rauchte, es brannte. Und ich drehte mich zu ihr um, viel zu langsam. Ihre Locken leuchteten in dem gleichen grellen Orange und Rot wie das Feuer, das sich von hinten durch das Auto zu fressen begann. Sie schrie meinen Namen und blickte mich an, ihre tiefblauen Augen weit aufgerissen. Und da erst sah ich das Blut, von dem ich nicht wusste, ob es ihr eigenes war oder vielleicht doch meins. Ich packte sie an der Hand, sie musste hier raus. *Du kannst sie nicht retten*, ertönte da plötzlich eine höhnische Stimme aus dem Nichts. *Es ist zu spät!* Doch verdammt nochmal, ich *musste* Louisa retten. Ich hatte doch gar keine andere Wahl, als alles dafür zu tun, dass sie lebte. Etwas zerbarst und explodierte dann. Ich sah nichts mehr wegen all des Rauchs, der sich schwer und dunkel vor mein Gesicht legte. Knackende Flammen und ein Feuersturm, der mir nicht nur endgültig die Sicht nahm, sondern auch meine anderen Sinne: das Fühlen, das Hören. Um mich herum waren nur noch verdammt Stille und ein unerträgliches Summen. Verzweifelt tastete ich um mich, rief immer wieder ihren Namen, leise und laut und in allen Nuancen dazwischen, Louisa aber ... sie war einfach nicht mehr da. Alles, was zurückblieb, waren die Flammen, die immer höher schlugen.

Es war mein eigenes Keuchen, das mich hochschrecken ließ. Vielleicht hatte ich auch geschrien, ich konnte es nicht sagen. Ein Piepsen, unerträglich grelles Licht, das mich blendete und die Augen wieder zusammenkneifen ließ. Mein Herz schlug laut und wild, während ich versuchte, tief ein- und auszuatmen – doch ich bekam kaum Luft, jeder Atemzug brannte höllisch. Der stechende Schmerz und die Bilder des Traums beherrschten meine Gedanken, während ich mich zu orientieren versuchte: Krankenhaus, der Geruch nach Desinfektionsmittel, leise gesprochene

Sätze, von denen ich nicht wusste, wer sie sagte. Und im nächsten Moment verschwand alles wieder in Dunkelheit.

Als ich das nächste Mal aufwachte, flüsterte jemand inmitten des Nebels meinen Namen. Eine helle, weiche Stimme, die ich überall erkennen würde. Es war Louisa, ausgerechnet Louisa, die neben dem Bett stand und mit vom Weinen geröteten Augen zu mir hinuntersah. Als ich ihren Blick erwiderte, sammelten sich neue Tränen in dem Blau.

Ich schluckte, und eine verdammte Ewigkeit verging.

Ich fand kaum die Kraft, zu sprechen, doch als sie ihre Finger unerträglich sanft um meine schloss, zuckte ich zusammen und tat das einzig Richtige.

Feuerherz

ZWEI WOCHEN SPÄTER

I. KAPITEL

Louisa

Sternenstaub vor tiefem Schwarz war alles, was ich sah, als ich die Augen fest zusammenkniff.

Als hätte ich mich daran verbrannt, hatte ich das Handy wieder zurück in meinen Rucksack gleiten lassen, so weit nach unten wie nur möglich. Doch da war es bereits zu spät gewesen, da hatte ich mit dem Daumen schon auf *Senden* geklickt. Langsam stieß ich die Luft aus, die ich unbewusst angehalten hatte. Es war nichts Falsches daran, Paul zu schreiben.

Ich wollte unbedingt an etwas anderes denken, als ich die Augen langsam wieder öffnete und meine Finger um den heißen Kaffeebecher vor mir schloss. Ich ließ mich damit tiefer in den weichen Sessel sinken. Die Sonne schien hell durch die beschlagenen Fenster direkt auf den dunklen Holztisch mit der alten Ausgabe von *Madame Bovary* darauf. Ich hatte sie auf einem Flohmarkt entdeckt und beim ersten Mal Lesen mit beinahe schon unleserlichen Notizen am Rand versehen. Daneben wie immer mein Notizbuch, um die schönsten Wörter und Sätze zu sammeln, denen ich im Laufe des Tages begegnen würde. Vielleicht auch in und zwischen den Zeilen von Emmas Geschichte.

Ich leckte mir den Milchschaum von den Lippen und betrachtete die im Sonnenlicht rot schimmernden Wände und den feinen Staub, der durch die Luft tanzte. Doch keine Sekunde später sprangen meine Gedanken wieder zurück zu der gerade verschickten Nachricht, auf die Paul mir sowieso nicht antworten würde. Genauso, wie er es auch auf all die anderen nicht getan hatte, seit er mich im Krankenhaus einfach gebeten hatte, zu gehen.

Hier im Café zu sitzen und auf Aiden zu warten war fast schon ein Déjà-vu, eine

Wiederholung meines zweiten Tages auf dem Campus. Selbst die Tatsache, dass Aiden immer noch nicht aufgetaucht war, obwohl wir schon vor fünfzehn Minuten verabredet gewesen wären. Und gleichzeitig war alles anders. Dieser laue Septembertag, an dem Trish mich gefragt hatte, wann ich im Firefly zu arbeiten anfangen könnte, erschien mir inzwischen unendlich weit weg.

Eine leichte Berührung an der Schulter riss mich aus meinen Gedanken. Aiden. Mit dem Gitarrenkoffer in der einen und einem Kaffee in der anderen Hand stand er vor mir und seine Lippen kräuselten sich zu einem entschuldigenden Lächeln, als er die Gitarre an den grünen Sessel mir gegenüber lehnte, mich kurz an sich drückte und sich dann in die Polster fallen ließ.

»Ich dachte schon, du würdest mich wieder versetzen«, sagte ich und zog bemüht ernst eine Augenbraue hoch, während ich meinen Cappuccino auf dem Tisch abstellte.

»Komm schon, Lou«, grinste Aiden, »als ob ich dich jemals versetzten würde!« Mit einem belustigten Ausdruck in den blauen Augen fuhr er sich durch die ohnehin schon zerzausten blonden Haare. Geschmolzener Schnee glänzte darin. »Hast du das nicht letztens erst gelesen?«, wollte er wissen und deutete auf das Buch, das zwischen uns auf dem Tisch lag.

Amüsiert folgte ich seinem Blick. »Na und?«

Aiden verschränkte die Arme vor der Brust. »Wird das nicht irgendwann langweilig?«

Ich schnaubte: »Wir beide sehen uns gefühlt jeden Tag zusammen *Game of Thrones* an. Wird *das* nicht langweilig?«

»Verdammt«, Aiden lachte, »du hast recht: Wird es nicht. Aber es ist eben auch *Game of Thrones*, also ...« Er ließ den Satz in der Luft hängen und zuckte mit den Schultern.

»Beim Lesen ist es genauso. Man kennt die Geschichte zwar irgendwann in- und auswendig, weiß genau, was wann passiert«, erklärte ich dankbar für dieses unverfängliche Gesprächsthema, »aber mit jedem Mal fallen einem mehr von diesen Kleinigkeiten auf. Diese winzigen Puzzleteile, die sich nach und nach zusammensetzen. Wie viel Bedeutung in manchen Stellen steckt, wenn man das

Ende erst einmal kennt. Wie perfekt alles ineinandergreift. Deshalb kann ich das gleiche Buch immer und immer wieder lesen!«

In der nächsten Stunde erzählte ich Aiden von einer Buchverfilmung, die auf Netflix gestartet war und die ich mir unbedingt ansehen wollte. Als ich erwähnte, dass es sich bei der Vorlage um einen Liebesroman handelte, stöhnte Aiden auf. Er wusste nur zu gut, dass heute Abend ich dran war, einen Film für uns herauszusuchen. Wir diskutierten über eine Serie, die wir vor wenigen Tagen beide zu Ende geschaut hatten, die Aiden jedoch deutlich besser gefallen hatte als mir. Und über die Prüfungsergebnisse der Midterms, auf die wir alle ungeduldig warteten, obwohl wir sie eigentlich doch nicht wissen wollten. Schließlich erzählte Aiden mir von den Songs, die *Goodbye April* aus ihrer Gig-Liste gestrichen hatte, weil sie sich als Band weiterentwickelt hatten. Und als ich ihn fragte, wie die Probe heute gelaufen war, ertete ich irgendetwas zwischen Seufzen und Lachen. Scheinbar hatten zwei der Jungs, ohne es zu wissen, etwas mit demselben Mädchen angefangen. Das Ganze war jetzt herausgekommen, und die Situation hatte sich während der Probe immer weiter verschärft, bis die beiden sich erst angebrüllt hatten und dann aufeinander losgegangen waren – Aiden und Landon hatten dazwischengehen müssen.

»Also wirklich geprobt haben wir heute auf jeden Fall nicht«, fügte Aiden hinzu. »Aber immerhin leben noch alle Bandmitglieder.« Er grinste und ließ sich tiefer in den Sessel sinken. »Ich seh das einfach mal als Erfolg an!«

»Dein Optimismus ist wirklich beneidenswert«, erwiderte ich mit einem Lächeln und strich mir meine Locken hinter die Ohren.

»Na ja, jetzt, wo Paul zurück ist, kann ich den Jungs immer noch damit drohen, dass ich ihn mit zu den Proben nehme. Und das wollen sie ganz sicher nicht, weil er das letzte Mal nämlich -«

Ich erstarrte.

Jetzt, wo Paul zurück ist.

Wo Paul zurück ist.

Paul.

Zurück.

Paul.

Aidens Worte hallten in meinem ganzen Körper nach, und ich setzte mich ruckartig auf. Der Kaffee in meiner Hand schwappte über und mein Herz, das für die Dauer dieses Satzes ausgesetzt hatte, begann nun heftiger zu schlagen als zuvor. *Madame Bovary* und mein Notizbuch segelten zu Boden, als ich mich leicht zu Aiden nach vorn beugte. »Er ist wieder da?«, flüsterte ich.

»Ich ... ja«, sagte Aiden sichtlich verwirrt und nickte. »Seit zwei Tagen schon. Ich dachte, das wüsstest du! Verdammt, ich dachte, er hätte dir Bescheid gesagt ...« Dann verstummte er und betrachtete mich stirnrunzelnd.

Bei dem Gedanken daran, dass Paul offensichtlich wieder zurück am Redstone College war, sich jedoch bisher kein einziges Mal bei mir gemeldet hatte, machte sich wieder das flaue Gefühl der letzten Tage in mir breit, das ich immer beiseitezuschieben versuchte. Warum hatte er mich einfach fortgeschickt und ignorierte seitdem meine Nachrichten? Die Nachrichten seiner *Freundin*. Und warum erfuhr ich als Letzte und nicht einmal von ihm persönlich von seiner Rückkehr?

»Ich ...«, fing ich zögerlich an und schüttelte langsam den Kopf. »Nein, das wusste ich nicht.« Ein dumpfer Schmerz pochte in mir, während ich die Wörter zu ganzen Sätzen formte. »Ich wusste nicht einmal, dass Paul überhaupt entlassen werden sollte.«

»Er hat sich selbst entlassen«, erklärte Aiden mit dieser steilen Falte zwischen seinen Augen, die ich so selten an ihm sah. »Er meinte, er würde es da drin nicht mehr aushalten, und die Ärzte haben gesagt, dass er gehen kann, solange er es ruhig angehen lässt.«

Genauso wie die leise Musik im Hintergrund wurde auch Aidens Stimme mit jedem Wort leiser, bis ich schließlich mit dem Strudel meiner Gedanken allein war. Umherwirbelnde Erinnerungen, die ich über zwei Wochen lang so gut es ging verdrängt hatte, die jetzt aber unaufhaltsam auf mich niederprasselten.

Paul, der am 24. Dezember nicht auftauchte, obwohl der Tisch bereits gedeckt und das Essen fast fertig war. Der nicht an sein Handy ging, obwohl ich einen verpassten Anruf von ihm hatte. Stattdessen rief Trish mich an, völlig hysterisch.

Und ich, die an Ort und Stelle zusammenbrach – nicht laut und schreiend, sondern ganz still und leise. Lähmende Angst um den Mann, den ich liebte. Und dann passierte alles wie in einem Film, viel zu schnell und gleichzeitig viel zu langsam: Mel, die versuchte, aus mir herauszubekommen, was passiert war, und mich dann an der Hand packte und ins *New Forreston Hospital* fuhr. Aiden, der plötzlich die Ruhe selbst war mit genug Energie, um Trish und mich zu beruhigen. Doch an die alles verbrennende Panik in mir war er nicht herangekommen. *Nicht schon wieder, bitte nicht. Bitte nicht Paul.* Der einzige flehende und durch meine Venen treibende Gedanke, als wir durch die Flure des Krankenhauses liefen und niemand uns etwas sagen konnte. Seine Eltern, die nicht auftauchten. Aiden in der Mitte, Trish und ich links und rechts von ihm. Seine Arme um uns und wir drei ein Knoten aus beruhigenden Berührungen. Weil Drei eine ungerade Zahl und Paul unsere Vier war.

Menschen in Weiß und alles monoton, jede Stimme und jeder Satz. *Er ist jetzt wach*, hieß es irgendwann. *Seine Eltern sind auf dem Weg*, hieß es auch. Endlich durften wir zu ihm. Sein Vater wirkte einfach nur gereizt. Seine Mutter war völlig versteinert. Dazwischen Luca mit verquollenen Augen, der sich kein einziges Mal beschwerte, als Trish ihn *Kleiner* nannte, obwohl er sie deutlich überragte. Der mich in seine Arme zog, mich mein Gesicht an seine Schulter pressen ließ. Dass er Paul in vielen Punkten so ähnlich war, machte in diesem Moment alles besser und noch tausendmal schlimmer. Das Piepsen der Geräte war unerträglich. Und als ich den Schlauch sah, der an Pauls rechter Seite zwischen seinen Rippen hervorragte, rang ich erschrocken nach Luft. Er schien Schwierigkeiten mit dem Atmen zu haben, jeder einzelne Atemzug endlos lang zu sein. Ein Keuchen.

Wie Paul mich ansah mit diesem leblosen Blick, der mir noch mehr Angst machte als die Stunden, in denen ich mich so machtlos und betäubt gefühlt hatte. Ich umfasste seine große Hand mit meinen beiden kleineren. Lange, raue Finger, die mir so vertraut waren. Doch Paul zuckte unter meiner Berührung zusammen – bestimmt hatte er Schmerzen.

Spannungspneumothorax.

Thoraxdrainage.

HWS-Distorsion.

Commotio.

Fremde Wörter, die in einer Ecke des Zimmers zwischen Pauls Mutter und einem Arzt fielen. Wörter, die ich unter anderen Umständen vielleicht schön gefunden hätte. Doch so beschrieben sie nur den Zustand meines Freundes, objektiv und sachlich, während mein Herz schrie, weil er so hilf- und kraftlos wirkte. So wenig wie er selbst.

Und dann, als er wieder sprechen konnte, bat Paul mich plötzlich mit dieser Leere in den Augen, zu gehen und ihn nicht mehr zu besuchen. Irgendetwas an dem Ausdruck in diesem sonst so warmen Braun hatte mich dazu gebracht, seinen Wunsch zu respektieren, auch wenn es mir einen wahnsinnigen Stich versetzte und ich es beim besten Willen nicht verstehen konnte. Ich hatte mir eingeredet, dass Paul womöglich einfach nicht wollte, dass ich ihn auf diese Art sah. Obwohl wir so viel miteinander geteilt hatten. Letztendlich hatte ich diese Entscheidung akzeptiert. Das Wichtigste war doch sowieso, dass er lebte, sagte ich mir. Alles andere war bedeutungslos.

»Lou, er ist wirklich komisch drauf«, drang Aidens Stimme wieder zu mir durch. Er sah mich plötzlich ungewohnt ernst an und drückte für einen flüchtigen Moment meine Hand. »Mach dir bitte nicht so viele Gedanken. Paul wird sich bei dir melden, wenn er so weit ist!«

Ungläubig starrte ich Aiden an. »Er wird sich bei mir melden, *wenn er so weit ist?*«, echote ich hohl. In meinen Fingerspitzen kribbelte es, in mir eine Unruhe, die sich auf meiner ganzen Haut ausbreitete. Und plötzlich war da ein anderes Gefühl, das sich zu den widerstreitenden Emotionen in mir gesellte: Wut, die irgendwo zwischen Sorge, Unverständnis und Zuneigung hin und her waberte.

»Ich weiß, dass das verdammt schwer ist. Paul ist mein längster und vor allem bester Freund«, meinte Aiden und rieb sich über das Kinn. »Trish und ich kommen gerade auch nicht wirklich an ihn ran, mit Luca spricht er auch nicht. Nur das Nötigste.«

»Ich bin fast gestorben vor Sorge! Er ist doch mein Freund und ich ...« Ich schluckte schwer. »Er hat mich weggeschickt, falls du das vergessen haben solltest,

Aiden. Euch nicht. Und ich hab keine Ahnung, wieso. Ich habe ihn vermisst. Ich habe mir unglaubliche Sorgen gemacht. Ich hatte wahnsinnige Angst, ihn zu verlieren, als uns am Anfang niemand gesagt hat, was genau eigentlich passiert ist. Und jetzt sagt er mir nicht einmal Bescheid, dass er wieder hier ist? Das ... das ist doch nicht normal. Das ...« Ich stockte und biss mir auf die Unterlippe, bevor ich weitersprach. »Ich geh jetzt. Ich will wissen, was los ist! Und ich möchte mit eigenen Augen sehen, dass es ihm gut geht.«

»Lou«, sagte Aiden sanft und versuchte mich mit einem Griff an mein Handgelenk zurückzuhalten.

Doch da schnappte ich mir schon meinen Rucksack, stopfte den Roman und das Notizbuch achtlos hinein und stürmte aus dem Firefly. Ich musste Paul sehen. Ich wollte, dass er mir sagte, was ich ihm bedeutete, und dass zwischen uns alles in Ordnung war. Einfach weil wir *wir* waren. Dass er bei mir bleiben und nicht verschwinden würde, obwohl er gesehen hatte, wie kaputt ich tatsächlich war. Dass ich wie immer zu viel nachdachte und mir nur einbildete, dass sein Verhalten mehr als seltsam war.

Laut und bebend drang Musik aus der WG, als ich klingelte und niemand mir öffnete. Ich strich mir die von feinen Schneeflocken feuchten Haare aus dem Gesicht, holte tief Luft und presste meine zitternden Finger erneut auf die Klingel.

Meistens weiß man nicht, welche Momente das Leben in ein Vorher und Nachher einteilen. Nicht sofort und schon gar nicht in dem Augenblick selbst. Wenn überhaupt, erkennt man die Zäsur erst sehr viel später. Doch manchmal spürt man es bereits in der Sekunde, in der es passiert. So wie an dem Abend meines Geburtstags, als Paul mich festgehalten und mir tief in die Augen gesehen hatte. Nasenspitze an Nasenspitze, Herz an Herz. Da hatte ich gewusst, er würde mir sagen, dass er sich auch in mich verliebt hatte. Das hier war ebenfalls einer dieser Momente – nur dass es dieses Mal eine Vorahnung war, die mein Herz noch vor meinem Verstand begriff.

Die Musik wurde leiser gedreht, dann war das Geräusch näher kommender Schritte zu hören. Es war Isaac, der mir die Tür öffnete. Der mich ansah und anschließend einen Blick über die Schulter warf, so kurz, dass es mir fast nicht

aufgefallen wäre.

Ich wippte von einem Bein auf das andere, fragte mich, wieso er mich nicht einfach vorbei ließ.

»Mann, wieso stehst du da wie festgefroren? Lass Luke doch einfach rein!« Der Klang seiner tiefen Stimme war so vertraut, und mein Herz reagierte sofort auf den dunklen Bass, mit dem er mich in so vielen Nächten *Feuermädchen* genannt hatte. Dann stand Paul in meinem Sichtfeld, vor der Wand mit den unzähligen Polaroid-Fotos, die eine Hand in der Hosentasche einer dunkelblauen Jogginghose vergraben.

Ich blinzelte und hatte plötzlich Angst, ihn direkt anzusehen, weil seine Blicke immer schon mehr gesagt hatten als seine Worte. Ich hatte Paul in mein Herz gelassen und jetzt das Gefühl, dort drin wäre es zu eng für uns. Und als ich schließlich doch den Blick hob, ertrank ich in dem warmen, tiefen Bernsteinton seiner Augen. Da waren nur er und ich. Und dann lächelte ich ihn an – trotz aller Vorsicht. Trotz all der Warnsignale.

Doch er rührte sich nicht von der Stelle, sah abgekämpft aus. Geschockt, beinahe schon panisch sah er mich an, den ganzen Körper angespannt. Dann verfinsterte sich sein Gesichtsausdruck, und der Blick, mit dem er mich bedachte, war so kalt und leer, dass meine Knie weich wurden. Ein Schlag in den Magen, der mich für einen kurzen Moment nach Luft ringen ließ. Ganz leise sagte ich seinen Namen und streckte instinktiv eine Hand nach ihm aus, obwohl Isaac immer noch vor mir in der Tür stand. Verunsichert blickte ich Paul über Isaacs Schulter hinweg an und suchte in seinen Augen nach einer Antwort auf die Frage, die ich mich seit sechzehn Tagen nicht zu stellen traute.

Einen Moment lang starrte er mich noch an. Etwas anderes flackerte in seinem Blick auf, als er diesen für einen winzigen Moment über mich gleiten ließ. Dann presste er seine Lippen zu einem harten, geraden Strich zusammen. Bei mir: Herzstillstand. Bei ihm: gemurmelte Flüche. Eine wirre Mischung aus Englisch und Deutsch, dann verschwand er wieder irgendwo in der Wohnung, während mir immer kälter wurde.

»Sag ihr einfach, dass sie verschwinden soll!«, drang seine Stimme gedämpft

durch die geöffnete Tür. Er klang, als hätte er getrunken. Langsame und träge Worte, völlig emotionslos ausgesprochen. Den feinen Riss in meinem Herzen, den dieser Satz gefährlich mühelos verursachte, versuchte ich, mit aller Kraft zu ignorieren. *Ihr?* Ich schluckte schwer. Das war ich also. Vor sechzehn Tagen *Baby* und heute nicht mehr als ein Pronomen.

Ich begriff einfach nicht, was hier passierte. Ich wollte Paul anschreien. Gleichzeitig wollte ich mit meinen Fingerspitzen seine feinen Augenringe wegstreichen. Und ihn dann wieder anschreien, dass es doch sicher keine gute Idee war, zu trinken, wenn er erst seit zwei Tagen aus dem Krankenhaus zurück war. Ich wollte nichts mehr, als dass er seine Arme um mich schlang und mich festhielt. So viele Menschen hatten mich verlassen. Nicht auch noch er.

Isaac räusperte sich, als er da zwischen mir und dieser Wohnung stand. Seine Augen hinter den Brillengläsern sagten: *Sorry! Ich hab echt keine Ahnung, was los ist.* Und ich stand dort wie festgefroren. »Paul, bitte. Ich ...«, startete ich einen letzten verzweifelten Versuch, weil ich nur noch Gefühle und Gedanken und Emotionen war. Alles, was an mir sonst so vernünftig und bedacht war, war wie weggeblasen.

»Gott, sie soll einfach gehen!« Seine Stimme klang wieder näher. Ein genervtes Murmeln. Diese tiefe Stimme, die ich eigentlich so liebte, deren Klang mir jetzt aber einfach nur wehtat. *Sie.* Beliebigerkeit statt Bedeutsamkeit. Nicht nur austauschbar, sondern ausgetauscht. Ich straffte die Schultern und gab mir alle Mühe, mir nicht anmerken zu lassen, wie da etwas in mir zerbrach.

Dann verschwand ich im Treppenhaus. Ein Schritt nach dem nächsten. Ein Fuß vor den anderen und Stufe für Stufe. Eine Stimme in mir flüsterte mir zu, dass ich nicht so leicht hätte aufgeben sollen. Dass ich Isaac zur Seite schieben und Paul mit seinem Verhalten hätte konfrontieren müssen.

Letzten Monat noch hatte er mir versprochen, nicht zu gehen und bei mir zu bleiben, denn er kannte meine größte Angst, mein Herz an andere Menschen zu hängen und dann verlassen zu werden. Und ich hatte ihm geglaubt. Er hatte mich öfter festgehalten, als ich zählen konnte – in seinen Armen, wo ich nicht auseinanderfallen konnte. Ich hatte um Paul kämpfen müssen, weil er nicht hatte

verstehen wollen, dass man kaputt sein und trotzdem lieben konnte. Und dass *er* das war, was ich wollte. Das, was ich brauchte.

Sag ihr einfach, dass sie verschwinden soll, hallten seine Worte überall in mir wider. Ich war ein Kompass ohne Norden, eine Kriegerin, die nicht wusste, welchen Kampf sie eigentlich ausfocht.

Als ich aus dem Wohnheim in die Sonne trat, fühlte es sich so an, als wäre das alles, was Paul und ich jemals sein würden: ein unvollendeter Satz, eine halb geschriebene Geschichte, fertig erzählt und doch ohne Ende.

2. KAPITEL

Paul

Die Sache mit dem Glück ist schon seltsam: Dass man so richtig glücklich war, merkt man meist erst, wenn es einem längst wieder abhandengekommen ist. Doch obwohl ich mir darüber im Klaren gewesen war, dass ich weder dieses Gefühl noch dieses besondere Mädchen verdient hatte, hatte ich in jeder Sekunde gewusst, was mir das mit ihr bedeutete: echtes, unfassbares Glück. Und plötzlich war da nur noch finstere Nacht.

»Alter, Berger, willst du jetzt oder nicht?«

Kopfschüttelnd blickte Taylor mich an und wedelte mit einem Joint vor meiner Nase herum. Sein Tonfall ließ darauf schließen, dass er mir diese Frage nicht zum ersten Mal stellte. Der wie viele Joint war das? Der fünfte? Der sechste? Ehrlich gesagt, hatte ich längst den Überblick verloren. Letztendlich war es mir aber auch egal. Hauptsache, das Gras tat seinen Zweck und dämpfte meine Gefühle, dämpfte diesen unerträglichen Schmerz in mir. Das Brennen in meiner Lunge, das Knistern des glühenden Papiers zwischen meinen Fingern. Und schließlich der Nebel, der sich in meinem Kopf breit machte, sich auf all meine Gedanken legte und die Stiche jeder einzelnen Erinnerung zumindest für den Augenblick abschwächte.

Wenn nur dieses beschissene tiefe Stechen auf der rechten Seite meines Brustkorbs nicht wäre! Noch immer spürte ich es beim Ein- und Ausatmen. Eine Erinnerung an den Unfall, daran, dass eine Rippe sich in meine Lunge gebohrt hatte. Daran, dass ich an Weihnachten verdammt nochmal hätte sterben können. Eine Erinnerung an die Atemnot, daran, wie ich keine Luft mehr bekommen hatte. Verschwommene Bilder von Sirenen, eine Kanüle an meinem Brustkorb und entweichende Luft. Und letztendlich die Erinnerung an Louisa, an die Wahrheit, die mir dieser Moment so schonungslos offenbart hatte.

Mit einem Seufzen reichte ich den Joint an Isaac weiter. Er griff danach, ohne den

Blick von der Konsole und dem gerade gestarteten Spiel zu lösen. Routiniert schob er ihn sich zwischen die Lippen, während sein Avatar unter Taylors Anfeuerungsrufen auf die Gegner zustürmte.

Ich war so benebelt! Ich hatte absolut keine Ahnung, wie die beiden sich noch auf das Spiel vor uns konzentrieren konnten, geschweige denn wie sie es schaffen wollten, sich gleich über den Campus Richtung Hörsäle zu schleppen.

Ich rieb mir über den Bart und ließ mich tiefer in das Sofa sinken. Andererseits hatte ich meinen Mitbewohnern auch schon einige Joints voraus, weil die Albträume wieder angefangen hatten und ich deshalb lieber wach geblieben war. Gedankenspiralen in der Dunkelheit waren immer noch besser als die Bilder aus meinem Unterbewusstsein.

Der Joint wieder zwischen meinen Fingern. Ein Zug. Noch einer. Ein Verglühen. Ich drückte ihn in dem provisorischen Aschenbecher auf dem kleinen Tisch aus – das Startzeichen für Taylor und Isaac, ihren Unikram zusammenzupacken und mit einem knappen Nicken durch die Tür zu verschwinden. Ich blieb irgendwo zwischen abgestandenem Rauch und meinen Gedanken zurück.

Ich dachte an *sie*. Gott, woran auch sonst. Als ich Louisa gestern so unerwartet in der Tür hatte stehen sehen, hätte ich sie am liebsten an mich gerissen, ihr die vom Schnee feuchten Feuerlocken aus dem Gesicht gestrichen und ihr gesagt, dass alles wieder gut werden würde. Ich wollte ihr sagen, dass es mir leidtat, dass ich sie im Krankenhaus davongeschickt und verletzt, mich anschließend kein einziges Mal gemeldet hatte. Und alles in mir hatte danach geschrien, meine Lippen auf ihre weichen zu pressen und ihr zu sagen, wie sehr ich sie liebte – weil ich wusste, wie unfassbar schnell das Leben vorbei sein konnte.

Doch ich durfte dieses Mädchen aus Feuer nicht lieben. Nicht das Mädchen, das ausgerechnet in dem Auto gesessen hatte, in das Heather und ich vor fünf Jahren hineingekracht waren. Nicht das Mädchen, dessen Dad wegen mir auf der Stelle tot gewesen ist. Nicht das Mädchen, dessen ganzes Leben sich nach dieser Nacht verändert und die dadurch gewissermaßen auch ihre Mom verloren hatte. Nicht Louisa, nicht jetzt und nicht später. Niemals.

Sie hatte so zerbrechlich und verloren ausgesehen, wie sie da halb von Isaac

verdeckt gestanden hatte, und irgendwo dahinter wütend und enttäuscht. Natürlich wusste ich, dass ich dieser Begegnung nicht ewig aus dem Weg gehen konnte – und trotzdem hatten sie und die Intensität ihres Blicks mich völlig unvorbereitet getroffen. Bei dieser Flut an Gefühlen in ihren Ozeanaugen war erneut etwas in mir kaputtgegangen. Und ich hatte tatsächlich noch gedacht, dass mein abgefucktes Herz mit dem Wissen, das ich seit Weihnachten mit mir herumschleppte, nicht noch mehr auseinanderreißen konnte.

Ein plötzliches Klingeln ließ mich zusammenfahren. Langsam und träge kämpfte ich mich durch den Nebel zurück in das Hier und Jetzt. Es klingelte noch einmal. Wahrscheinlich hatte Isaac wieder einmal seinen Schlüssel liegen lassen. Langsam bewegte ich mich vom Sofa Richtung Tür, öffnete sie einen Spalt breit und ... da schob Aiden sich schon an mir vorbei in die WG und ließ seinen Blick erst über mich, dann durch das Wohnzimmer gleiten. Das Gras auf dem Tisch, der volle Aschenbecher, die leeren Bierflaschen von gestern, die Jogginghose, die ich schon viel zu lange trug.

»Alter, ist das dein scheiß Ernst? So sieht das also aus, wenn du aus dem Krankenhaus kommst und dich erholen sollst?«

»Dir auch einen guten Morgen«, murmelte ich und schloss die Tür hinter Aiden. Mit großen Schritten durchquerte er das Wohnzimmer und riss die Fenster auf. Eisige Luft, die den Rauch nur langsam ablöste, drang herein.

Aiden drehte sich wieder zu mir um und musterte mich mit gefurchter Stirn und schien mehr zu sehen, als mir lieb war. Sorge stand in seinen blauen Augen, und aus irgendeinem Grund machte mich das wahnsinnig wütend.

»Warst du eigentlich immer schon so scheiß nervig, Cassel?«, meinte ich schroff und ließ mich wieder auf das Sofa in der Mitte des Raumes fallen. Doch Aiden zuckte ungerührt mit den Schultern. »Kann sein, Berger. Ist mir ehrlich gesagt ziemlich egal. Du hörst jetzt auf, dir das Hirn wegzukiffen, gehst unter die Dusche, ziehst dir was anderes an, und dann gehen wir zusammen raus an die frische Luft.«

»Ganz ehrlich? Einen Scheiß werde ich tun!«, knurrte ich.

Aiden verschränkte die Arme vor der Brust, die hellen Augen zu schmalen Schlitzern zusammengekniffen. Wir starrten einander an, doch keiner sagte ein

Wort.

Bis ich schließlich das Schweigen brach. »Isaac und Taylor scheinen kein Problem damit zu haben, wie ich meine Zeit verbringe.«

»Weil die beiden nicht dein bester Freund sind. Und dich längst nicht so gut kennen wie ich!«

Laut lachte ich auf. »Du denkst also wirklich, du würdest mich kennen, Cassel?«

»Du kannst meinetwegen gern weiter deine Arschlochnummer abziehen, du beeindruckst mich damit leider nur null«, erwiderte Aiden ungerührt. »Mit siebzehn warst du ein richtiger Wichser und bist mich auch nicht losgeworden. Also beweg jetzt *endlich* deinen Arsch, bevor ich Trish anrufe, damit sie mir hilft! Und du weißt, dass sie im Gegensatz zu mir ununterbrochen reden wird.«

Gott, es war wirklich zum Lachen. Aiden, der als einziger Mensch wusste, was tatsächlich passiert war, als ich mit Heather auf dem Rückweg von Sacramento gewesen war ... Dem ich ein einziges Mal erzählt hatte, was sich in dieser schrecklichen Nacht abgespielt hatte, dem gegenüber ich mich wie ein riesiges Arschloch benommen hatte und der trotzdem immer für mich da gewesen war – so lange, bis ich den Anblick meines Spiegelbildes wieder hatte ertragen können. Ausgerechnet er war es, der jetzt wieder versuchte, mich aus dem Loch zu holen; dabei hatte er ja keine Vorstellung davon, wie schlimm es dieses Mal tatsächlich war.

»Außerdem könntest du dich mal wieder rasieren. Du siehst aus wie eine komische Hipster-Version von dir selbst!«, rief Aiden mir hinterher, als ich mich fluchend Richtung Bad in Bewegung setzte. Ich hielt meinen Mittelfinger in die Höhe, doch er lachte nur.

Mit jeweils einem Becher Kaffee in der Hand stiegen wir Stufe für Stufe nach oben. Aiden entschlossen, ich widerwillig. Meine ungesagten Worte hallten als Stille von den Wänden des Treppenhauses wider. Wenn man Glück hatte, war die Tür zum Dach nicht abgesperrt – so wie heute. Ein Schritt nach draußen. Kalter Wind zerrte an meiner Jacke. Noch ein Schritt. Ich atmete tief ein und aus. Dank des endlosen Himmels über mir fühlte ich mich für einen Moment frei, dank der Höhe des Wohnheimgebäudes klein, doch meine Fehler waren es nicht.

Schweigend setzten wir uns nebeneinander direkt an die Kante des flachen Daches. Unsere Beine ließen wir vom Rand baumeln. Schwarze, zerschlissene Jeans an ausgewaschener blauer. Ich würde verflucht tief fallen, sollte ich ein Stück nach vorn rutschen. Es würde aussehen wie ein tragischer Unfall: Ein Kerl, der sich selbst überschätzt hatte und zu risikobereit gewesen war. Seit fünf Jahren balancierte ich ohnehin am Rande des Abgrunds, doch in diesem Augenblick dachte ich zum ersten Mal daran, mich selbst hineinzustürzen.

Aiden zog sein Handy aus der Hosentasche und legte es mit dem Display nach oben zwischen uns. Aus dem Lautsprecher drangen die ersten Takte von *Minimum* von Charlie Cunningham. *How should I walk this Earth*. Ich schluckte, weil das eine verflucht gute Frage war. Und dennoch schafften es die weichen Beats, meine düsteren Gedanken zusammen mit dem eisigen Wind ein Stückchen davonzuwehen. Das war einer dieser Songs, die begannen einen davonzutragen mit Flügeln aus Rhythmus und Noten. Immer höher, immer weiter, mitten hinein in die undurchdringliche Wolkendecke, näher heran an die Unendlichkeit des Himmels. Für einen Moment schloss ich die Augen, spürte den Wind durch meine Jacke dringen, dann sah ich mich da oben zwischen den Wolken. Sie zogen vorbei, und ich wollte die nächste fangen. Gott, Aiden hatte recht: Ich war wirklich ziemlich stoned.

Die Musik breitete sich zwischen uns aus, während ich meinen Blick über den schneeweißen Campus unter uns schweifen ließ: Die anderen Wohnheimgebäude und Studenten, die mit Kaffeebechern zu ihren Vorlesungen eilten, in denen Aiden und ich eigentlich auch bald sitzen sollten. Bunte Farbkleckse, Punkte, die allein oder in Gruppen auf die einzelnen Fakultäten und die Bibliothek zuströmten. Es hatte etwas Friedliches, wie alles in dieses sanfte Weiß gehüllt unter unseren Füßen dalag. Aiden und ich so weit über dem Campus, dem Himmel so nah, doch verschwindend klein und unbedeutend – das perfekte Motiv für ein Foto, doch selbst das war mir in diesem Moment egal.

»Haben Lou und du gestern eigentlich geredet?«, wollte Aiden plötzlich wissen.

Ich nickte. Louisa und ich hatten geredet, wenn auch nicht miteinander. Sie hatte etwas gesagt, ich hatte etwas gesagt. Es war eine Wahrheit mit Leerstellen, die

Aiden wohl erahnte, denn es bildete sich diese feine Falte zwischen seinen blauen Augen.

»Wieso hast du Lou nicht gesagt, dass du wieder hier bist?«, hakte er nach. Unnachgiebig.

Ich schluckte schwer. »Ich will wirklich nicht drüber sprechen, Cassel!«, wick ich meinem besten Freund aus. »Ich kann gerade einfach nicht, okay?«, schob ich hinterher, weil ich mich ihm gegenüber wieder einmal so ungerecht verhielt. Aiden griff nach seinem Kaffee und, obwohl verdammt offensichtlich war, dass das nicht die Antwort war, die er hatte hören wollen, gab er sich mit einem Seufzen geschlagen. Er erzählte mir von dem Zoff bei *Goodbye April* – natürlich wegen einer Frau, weshalb auch sonst, von seiner Schwester Ally, die scheinbar das erste Mal so richtig verliebt war, und ihrem Freund, dem Aiden als großer Bruder natürlich erst mal wahnsinnig skeptisch gegenüberstand, bevor er mich an Bowies Geburtstag übernächste Woche erinnerte. Mit einem belustigten Blitzen in den Augen erwähnte er, dass Trish angekündigt hatte, mir höchstpersönlich den Kopf abzureißen, sollte ich mich weiter verkriechen, statt im *Heaven* aufzutauchen. Und bei dem Gedanken an den blonden Zwerg schlich sich das seit Tagen erste ehrliche Lächeln auf meine Lippen. Nicht eines von den Falschen, hinter denen ich inzwischen so viel verborgen hielt.

»Auch wenn du dir das wahrscheinlich noch die nächsten fünf Jahre einreden wirst«, sagte Aiden schließlich wieder ernst, »du trägst keine Schuld an diesem Autounfall in Kalifornien. *Niemand* trägt wirklich die Schuld daran. Du hast mir alles bis ins kleinste Detail erzählt. Das hast du zwar nur ein einziges Mal getan, aber ich erinnere mich an alles. Und so wie ich das sehe, ist das nur eine beschissene Aneinanderreihung noch beschissenerer Umstände gewesen. Du bist doch nicht einmal selbst gefahren, das war immer noch Heather am Steuer. Du kannst dich also unmöglich den Rest deines Lebens damit fertig machen, dass du versucht hast, das Richtige zu tun!«

Überrascht blickte ich ihn an. Es war unsere stille Übereinkunft, nicht über diese Nacht zu sprechen. Niemals. Mein Herz hämmerte wild gegen meine Rippen. Natürlich war es *meine* Schuld gewesen. Ich hatte in diesem Auto gesessen, hatte

mich nicht gewundert, wenn ihre schlanke Gestalt sich innerhalb dieser wenigen Atemzüge in Luft aufgelöst hätte, so wie sie auch wie aus dem Nichts aufgetaucht war. Ja, ich war eine Träumerin, ein Mädchen mit dem Kopf in den Wolken, und die Fremde ... sie wirkte fast wie ein Teil eines Traums. Der rasende Zug, das goldene Licht, das Abteil, in dem es erst nur mich allein gegeben hatte und plötzlich uns beide. Es war losgelöste Zeit, in der nur wir existierten.

»Hast du einen Traum, den niemand kennt?«, fragte ich, als wieder Sonnenstrahlen auf ihre helle Haut fielen. Sie hatte recht: Ich war wahnsinnig neugierig, und das hatte absolut nichts damit zu tun, dass sie das Gespräch begonnen hatte. Es lag an mir, am meisten aber an *ihr*. »Erzählst du ihn mir?«

»Wieso sollte ich dir so etwas Persönliches erzählen?« Sie klang überrascht.

»Weil du mich mit großer Wahrscheinlichkeit nie wiedersehen wirst, und man fremden Menschen manche Dinge besser erzählen kann. Ich kenne dich und dein Leben nicht, nicht deine Vergangenheit und nicht deine Gegenwart. Einen unvoreingenommeneren Menschen kannst du also gar nicht finden.«

Mehrere Herzschläge lang war da nur das Rattern des Zugs. Der Schaffner lief an unserem Abteil vorbei, doch er warf nur einen schnellen Blick durch die Scheibe und ging dann weiter, ohne hereinzukommen.

»Okay, *fille étrangère*, fremdes Mädchen. Ich erzähle es dir, wenn du mir im Gegenzug etwas Wahres über dich erzählst.« Ein selbstsicheres Lächeln als Antwort auf mein unsicheres.

»Okay.«

Sie legte den Kopf schief und streckte mir ihre Hand entgegen. Warm schlossen sich ihre Finger um meine und jagten einen kurzen Schauer durch meinen Körper. Ihre Augen waren gar nicht nur tiefblau, wie ich zunächst gedacht hatte. Da war ein brauner Fleck in ihrem rechten, wie eine einsame Insel im endlos blauen Meer. Ihr Blick aus diesen ungewöhnlichen Augen bohrte sich mit absoluter Coolness in meinen und zeugte davon, dass sie es gewohnt war, bewundernd angesehen zu werden.

»Okay«, sagte ich noch einmal und zog meine Hand langsam zurück. Das Gefühl ihrer unerwarteten Berührung blieb.

»Ich träume davon, ein Herz zu haben, das richtig funktioniert. Das so funktioniert wie bei allen anderen auch. Ich träume davon, dass es dort keine Leerstellen mehr gibt.« Mit jedem Wort, das ihre roten Lippen geformt hatten, war ihre Stimme rauer geworden. Es passte zu ihrem Auftreten, dass sie mehr in Rätseln sprach als in Antworten.

Ich träume davon, dass es dort keine Leerstellen mehr gibt. Ich schluckte, denn irgendetwas an der Traurigkeit dieser Worte zog mich an. Ich hätte gern genauer nachgefragt, doch mir war klar, dass sie mir nicht mehr dazu sagen würde.

Und dann war ich an der Reihe, ihr wie versprochen etwas Wahres über mich zu erzählen: »Eine gute oder eine schlechte Wahrheit?«

»Kommt darauf an, was für ein Mensch du bist«, entgegnete sie.

»Zu meinem sechsten Geburtstag habe ich ein Puzzle bekommen, das ich mir schon ewig gewünscht habe.« Noch

jetzt sah ich das glänzende Papier vor mir, *Maman* und Papa, die zu mir hinunterlächelten, als ich es vorsichtig öffnete, weil ich nichts kaputt machen wollte. »Um das Geschenk war ein dunkelgrünes Band mit einer Schleife gewickelt, das ich danach fast ein Jahr lang überallhin mitgenommen habe. Ich habe mir manchmal vorgestellt, an der Schnur wäre ein Drache befestigt, der sich in der Luft aufbauchte. Manchmal war es eine Leine mit einem Hund daran. Oder ein Einhorn, das ich gefangen hatte. Irgendwann wollten die anderen Kinder meine Schnur haben, weil sie dachten, dass sie irgendwie magisch wäre ... Aber das war sie nicht, zumindest nicht bei ihnen. Das war nur mein Kopf.« Ich hob mein linkes Handgelenk, um das die Schnur mehrmals gewickelt war und strich mit den Fingern darüber. »Seitdem denke ich, dass letztendlich alles möglich ist. Man muss nur daran glauben.«

Lang und intensiv sah sie mich an, bis ich unruhig auf meinem Sitz herumzurutschen begann. Meine nackten Beine klebten unangenehm auf dem synthetischen Stoff des Bezugs, und meine Bewegungen verursachten ein unschönes Geräusch. Ich hielt inne, sah die Fremde an.

»Und was ist die Schnur heute für dich?«, wollte sie schließlich wissen und betrachtete das Band um mein Handgelenk.

»Ein Glücksbringer«, sagte ich grinsend, senkte dann aber die Stimme. »Vielleicht bin ich aber auch eine Prinzessin von einem fernen Planeten, und dieses Armband ist meine einzige Möglichkeit, wieder nach Hause zu kommen.«

Sie lachte leise. Je länger wir uns unterhalten hatten und der Klang ihrer rauchigen Stimme das Abteil erfüllte, desto neugieriger war ich auf sie geworden. Weil jede ihrer

Antworten neue Fragen aufwarf, weil sie wie ein großes Geheimnis wirkte.

...

Ende der Leseprobe

MIT EINEM KLICK BESTELLEN

[Mit einem Klick bestellen](#)